

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Artikel: Philoktet
Autor: Muralt-Ulrich, Thekla
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Philoktet

Nachdruck verboten.

Dichtung von Thekla v. Muralet-Ulrich, Wallisellen.

Nun waren sie den Heuler endlich los,
Die Helden, hatten mit vereinten Kräften
Ihn ausgesetzt, als er im Schlafe lag.
Einmal im Schlaf! Du trügerischer Gott!
Du warest nie sein Freund, du wandtest dich
Hartherzig ab, wenn dich am Gipfel schon
Erwischt der Arme, flehentlich dich bittend,
Du wollest einmal doch ihn mild umfassen,
Nur einmal dulden, daß sein müdes Haupt
Er an die Brust dir lege, frei von Qualen.
Doch endlich tratst du lächelnd auf ihn zu,
Begrüßtest ihn, als hättest du Nacht um Nacht
Nichts sehnlicher gewünscht als ihn zu
herzen.

Und er, er glaubte dir und schlief und schlief.
Die Griechen sahn's und freuten frevelnd
sich

Und flüsterten, um ja nicht ihn zu wecken:
„Nun fort mit ihm! Helft ihn ans Ufer
schaffen!“

Gleich regten hilfsbereit sich hundert Hände,
Und ein beweglich Bette formte sich,
Drin träumend einer wie in Mutterarm
Sich wiegen ließ, nicht ahnend arge Tücke.
„Sein Plunder, gebt ihm seinen Plunder
mit!“

Sprach einer, der des Helden Kleider
brachte.

„Wir woll'n ihn nicht erfrieren lassen!“ –

„Nein,
Er hülle sanft und weich sich in sein Einnen,
Wir gönnen's ihm ja gern!“ – „Und seine
Pfeile?“

Die unfehlbaren, die des Herakles?“

„Die giftigen Pfeile? Halt, die bleiben
hier!“

Manch feindlich Leben werden sie vor
Troia,

Die Unfehlbaren, holen uns im Flug.“

Doch einer sprach: „Beschmußt euch nicht
die Händel!

Was sollen ein paar arme Pfeile uns,
In deren Adern Kraft und Heldenstärke,
Von Göttern uns verliehen, rinnt, soviel,
Daß sie zusammenströmend Ilion
Mit einem Ruck zu Boden reißen muß!
Er schieße Vögel sich damit und Hasen
Zum fetten Schmaus! Wir gönnen's ihm ja
gern!“

Man stimmte bei und fühlte sich sehr edel.
So baumelte der Köcher würdelos

Dem Kranken nach in traurige
Verbannung.

Und als sie Philoktet nun ausgesetzt,
Da sprachen froh die Helden zu einander:
„Recht nötig war's. Er nahm uns alle
Kräfte

Durch sein Gejammer, das die Nacht
durchschrillte!
Sein war die Schuld, daß ihn die Schlange
biß,

Als er zu dreist sich hin zum Heiligtume
Der Göttin drängte. Sollen wir darum,
Wir alle, die wir flug, nun auch noch leiden?
Ach, klang sein Heulen nicht wie Kerberos'
Geheul, das alles Leben scheuchet?

Wie kann ob einer kleinen Wunde man
So brüllen? Nein, nicht auszuhalten war's!
Hab Dank, Odysseus, für dein gutes Raten!“
Und die Erinn'ung an des Kranken
Jammern

Ließ jezt noch schnell die Hand zum Ohre
fahren,

Und schauernd schüttelten die Helden sich.
Zwar wußten sie, ein jeder hatte schon
Gedrüllt in Kampfesnot, soviel er konnte,
Und wußten, Schande war das Brüllen
nicht:

Es brüllten Götter, wenn sie wund gewor-
den.

Doch eines armen Kranken Schmerzeschrei
Im stillen Lager, nein, das trug man nicht.
Ein jeder klagte um das Stündchen Schlaf,
Das Philoktets Geschrei ihm oft verkürzt,
Das leichte Spiel, drein jäh vom Kranken-
lager,

Gleich einem Donner Schlag aus heitrem
Himmel,

Des Armen Hilfruf, alles störend, klang.
„Und konnten wir denn opfern noch den
Göttern?“

So rief, die Braven überschreiend, aus
Der Frömmste unter ihnen. „War das noch
Ein weihervoller Dienst, wenn sein Geschrei
Die heil'gen Priesterworte grell zerschnitt?
Die Götter werden rühmen uns und loben,
Daß wir sie wieder ehren still und schön!“

* * *

Auf einer Insel – Lemnos hieß man sie,
Kein sprechend Wesen wohnte je darauf –
War Philoktet ein hartes Bett bereitet;

Und lieblich tönte nicht das Schlummerlied,
Das Krähn und Geier wild im Chore
sangen.

Ach, armer Held, schien dir nicht bei den
Freunden,

In menschlicher Gesellschaft jeder Tag
Schon eine Last, die kaum die Schultern
trugen?

Und botest du nicht jedem neuen Morgen
Ein angstvoll hoffend fragen: „Wirst du
mir,

Du endlich ein erlösend Freuen bringen?“
Und nun? Ach nicht Erlösung, neues Leid
Nur wartet dein, so dunkel und so schwer
Wie eine Winternacht, da man nicht mehr
An Sonnenlicht und Wärme möchte
glauben –

So dunkel und so schwer, daß keine
Hoffnung

Hinein mehr kann, kein Hauch von
Menschenliebe,

Daß Bild um Bild, das dich am Tag
erfreute,

Verschwunden und durch's leere Nichts
verdrängt

Und nur das schwere Grauen Raum
behält . . .

Lang ging es nicht, so wacht' der Schläfer
auf.

Schmerzfrei und selig war der Schlaf
gewesen,

Und selig schmerzfrei glaubte neuen Tag
Und neues Leben er sich blühen zu sehen.

Noch schaute träumend er den Zinnenkranz
Von Ilion, aus Steinen eng gewunden,

Drin als die Blüten Held an Held sich
drängte,

In kraftvoll warmer Jugendpracht
entsprossen,

Und diese Blüten sah, von seiner Hand
Getroffen, welkend er dem Kranz entfallen,

Bis der als wüßt Gedörn zu Boden stürzte!
Ach, schön ist, was du träumest, armer Held!

Ja, greif nur, greife zu des Freundes
Pfeilen!

Zu morden gibt's der Feinde übergnug,
Doch Raubgezücht ist's nur und keine
Helden . . .

Nie scheintet süßer uns der Vögel Sang,
Als wenn im Halbschlaf unser Ohr er rührt,
Und jed Geräusch, sei's auch ein Gröhlen
roh,

Aus einer andern Welt scheintes zu kommen,
Darin nicht Ton mit Ton im Streite liegt.

So wurde für des Kranken dämmernd
Lauschen

Zur Festmusik der Krähen fräczend Lied
Und ward der Meeresbrandung trozig
Brausen

Zum rauschenden Geflirr der
Wehrgehänge,

Der glänzenden, so stolz die Helden trugen.
Doch weiter fort und weiter zog der Gott
Des Traums, und endlich wachte ganz der
Kranke

Und richtete sich auf und sah umher
Und sah so anders als im Traum die Nähe
Und faßt die Wahrheit nicht in dumpfem
Sinn.

Da rüttelt plötzlich ihn der alte Feind,
Der Schmerz, in seiner ungepflegten
Wunde.

Und sieh, als wie vom Bliß erhellt ist nun
Die Wahrheit nackt vor den entsehten
Augen.

„Betrogen bin ich,“ schrie er gellend auf,
„Betrogen hast du mich, du falscher Gott,
Als du mir Schlaf gebracht! Betrogen ihr,
Ihr falschen Griechen, denen ich vertraute!
Betrogen auch ihr Götter im Olymp,
Die mehr der Opfer als von andern ihr
Von mir geschlürft und satt dann und
zufrieden

Von dannen zogt, als gäb's den Geber
nicht!

Betrogen!“ Und: „Betrogen!“ höhnte hell
Das Echo von der Felsenhecke drüben.

Die nahen Felsen aber schauten stumm
Den Dulder an, und lauter fragen

schienen's
Mit wunderlichen Nasen, Mäulern, draus

Der Arme las: „Schrei nicht so, dummer
Knabe!

Du machst dich müde bloß, und niemand
hört.“

Da ward er stumm wie sie, und schmerz-
verzerrt

Ward sein Gesicht wie eine Felsenfrage.
Doch drin im Herzen tobt es wilder nur,
Und als die Wahrheit nah und näher
rückte

Und als mit harten Händen sie den Weg
Zum Herzen sich erzwingen wollte, stieß

Er sie zurück in trozigem Verzweifeln,
Verleugnete, die lebend vor ihm stand.

„Kann es denn wahr sein, daß ich ganz
allein,

Verlassen bin in schauervoller Wende?

Daß, wenn ich rufe, keine Liebe hört
Und keine Schulter stützend strebt entgegen,
Wenn müde will mein armes Haupt sich
neigen?

Ist nirgends denn ein Freundesauge mehr,
Daraus mein Bildnis schöner, liehverflärt,
Ich wieder nehmen kann? Und keine Hand,
Die meinen schwachen Fuß am Gleiten
hindert?

Kann es denn sein, daß ungepflegt die
Schwären,
Die grauenvollen Schmerzen ungestillt?
Ein jeder Nerv, geruhlos sonst gelagert
Und wohligh dehnend sich der warmen Luft,
Nun wird gezerzt von hundert Zangen er,
Und aus der Luft ward Schmerz, der ihn
durchschneidet,

Und aus der Wärme glühe Hitz' und Frost.
Ein tapferer Held war einst in seiner Kraft
Der Nerv, der stolz und hart den Schlag
empfangen

Und weg ihn schnellte wie vom sehn'gen
Bogen;

Doch jetzt ist seine Kraft dahin, und er
Muß kämpfen immerfort und kann nicht
siegen

Und kann nicht sterben noch im jungen Leib.
Warum der Hölle gabt ihr preis den
Armen?

Wißt ihr, wie jedes freie Gliederregen
Geneidet ich, und den gleichgiltigen Gang,
Den ohn' Ermüden hundertmal ihr tatet?
Ich wünschte eure süßen Freuden nicht,
Ich wünschte nur die Kraft, die sie geboren.
Und ihr, ihr hättet sicher den Olymp
Gestürmt für mich, wenn ihr geahnet nur,
Wie qualvoll grausam Tag für Tag ich litt.
Was ist ein schönes Weib, das wohligh sich
Verbotener Lust ergibt, was sind die Stiche,
Die kleinen, der verletzten Ehr es wert,
Daß sich ein ganzes Heer drum
aufgemacht?

Zwei Heere wär es wert, um einen Mann
Aus seines Leidens Hölle zu befreien,
Wenn ihr geahnet nur, wie tief sie ist.
Ist es denn möglich, daß ihr euch so
trogt?

Ihr Wellen dort, o sagt mir, kann es sein,
Daß nicht an meines Schiffes Bug ihr
plätschert?

O sprecht, bin ich am Felsen ganz allein
Wie einst Prometheus, der den Göttern
trogte?

Ich hab mich doch vermessen nicht wie er,

Ein schlichter Mensch, der ihnen treulich
diente.

Sprecht doch, ihr Wellen, die ihr plaudernd
spielt!

Sprecht nur ein Wort, das auch mein Sinn
vernehme!

Warum muß ich, nur ich allein so leiden?"
So fragte Philoktet und lauschte hart,
Doch unverständlich blieb der Wellen
Sprache.

Da bäumte wild sich auf sein armes Herz,
Und ihm entrang rebellisch sich ein Nein.
Es quoll empor und stieß die Tür des
Mundes

Entzwei und füllte jäh die Gründe
Und füllte sie zehn Jahre schauerlich,
Zehn lange Jahre. Und zehn Jahr lang
Dort um die Ehre kämpften hart die
Griechen,

Die Helden, die des Kranken Schrei gestört,
Und brüllten fürchterlich, die großen
Helden,

Und brüllten sie nicht um, die hohe feste.

* * *
Die Götter aber hörten stille zu
Dem lauten Brüllen harten Mannes stolzes,
Dem hadernden Geschrei des armen
Kranken.

Sie senkten in der Griechen Herz das Wort:
„Mit Unrecht wollt ihr stärken euern Arm?
Wohlan, so sehet zu, was er vollbringe!“
Dem armen Dulder aber klang es stets
Im Ohr: „O Sterblicher, sei still, sei still!
Füg dich der Götter rätselvollem Walten!
Was sie beschließen auch, ist gut. Sei still!“
Und jedes Vögelein, das schweigend starb,
Und jedes Blümlein, das sich still ließ
brechen,

Es mahnte immerfort: Sei still, sei still!
Aus jedem Sterben aber sah er lösen
Sich neues Leben, und er konnte nie
Ein Leben werden sehn ohn schweres
Sterben.

Und wenn er selige Schönheit sah und
Größe,

Ein häßlich Leiden mußte sie gebären.
„Furchtbares Rätsel! Gebt, ihr

Himmlichen,
Gebt mir die Lösung! Ach, ihr schweigt,
und nur

Im Herzen hör ich eine leise Stimme:
Auch du wirst nicht umsonst gelitten
haben!“

* * *

Zehn Jahre lag er tot, der Göttersame;
Doch endlich, endlich regte sich der Keim.
Vom Griechenlager stieg empor die Bitte:
„Ihr Götter, gebt für unser Handeln
Rat!“

Und vor der Himmelstür stand eine andre,
Die hatte Lemnos' schweren Dunst
durchbrochen

Und hieß: „Ihr Götter, gebt Geduld zum
Tragen!“

Als beide Bitten schüchtern vor sie traten,
Da reckten ihre Hände froh die Götter,
Empfingen sie wie Gäste lang entbehrt.
In ihrem Räte hatten sie beschloffen,
Nicht ohne den Verstoßnen sollten je
Die Griechen Troia sich gewinnen können.
Es sprach der Götter Mund: „Holt
Philoktet!“

Er töte mit dem Pfeil des Herakles
Den, der Urheber alles Streites war;
Ist Paris tot, wird auch die Feste fallen!“
Hei, wards da still im lauten Griechenheer!
Ein jeder sah den anderen an verstört,
Als hätt's geheißt: „Auf dem Kopfe müßt
Ihr streiten, wollt ihr Ilion gewinnen.“
„Was, Philoktet!“ – „Wer ist denn
Philoktet?“

„Ihr hörtet falsch; es hieß wohl Diomed!
Wir haben doch der Schützen gnug und
Pfeile!“

So rief man laut; doch leis sprach das
Gewissen:

„Wenn er nun tot wär? Hättet ihr doch nur
Ihn damals grausam ausgestoßen nicht!
Mehr Mitleid hättet ihr doch nur
erwiesen!“

„Ja, hättet ihr!“ – „Schweig still, du
strenge Stimme!“

Wir machen gut, was einstens wir gefehlt!“
Da ward es still, das bohrende Gewissen;
Die Mannen aber standen stolz und rein.
Odysseus suchten sie, den alten Sünder.

„Du hast's geraten, du! Nun hol ihn
auch!“

Da ward er wieder wichtig hergeholt,
Der arme Held, und ward mit großem
Lärm

In Purpur schnell und alle Pracht gekleidet.
Unnötiges Beginnen! Strahlte doch der
Schmuck

Des Herzens, den das Leiden ihm
geschmiedet,

Viel schöner als unruhigen Golds
Geflimmer.

Und plötzlich ward gefunden auch der
Arzt,
Der allen Schmerzen Balsam wußt' und
Heilung.

Sieh, wie die Hände alle schmeichelnd
nun

Die armen Glieder strichen, und gewiß,
Nicht eine konnte sich daran erinnern,
Daß sie geholfen einst vor langer Zeit,
Den armen Dulder grausam anzusehen.

* * *

Und Philoktet? Ach, stille war er wohl
Geworden, still und ganz ergeben,
Und war gehorsam auch gefolgt den
Griechen

Und zürnte nicht mehr ihnen um das Leid,
Das er gelernt aus Götterhand zu nehmen.
Doch um die Sinne lag es wie ein Panzer,
Aus Schmerz und Angst und Schrecken fest
geschmiedet

Im jahrelangen Hämmern harten Leidens.
Und ob das Leiden nicht mehr hämmerte,
Nicht wollte schmelzen nun so leicht und
schnell

Des Panzers Erz. Umfangend wieder fest
Im alten Freundeskreis, im alten Zelte
Den Heimgekehrten, schlich sich Morpheus
her.

Und wieder trog er, mischend Sein und
Schein.

Am Felsenstrande sah sich Philoktet,
Krank und verlassen und von Schmerz
gepeinigt,

Und sah zu Häupten einen Geier sich,
Der, immer enger seine Kreise ziehend,
Mit seinem scharfen Blick zu nageln schien
Ihn an den Fleck der Erde, drauf er lag.
Schnell wollte sich die Hand zum Bogen
recken –

Sie konnte nicht; das Grauen hatte schwer
Gefesselt sie, gefesselt alle Glieder.

Schon war des Vogels Schnabel nah der
Wunde,

Da wand ein Schrei sich los – „Was schreist
du denn?“

Ist ja doch weit und breit kein Feind zu
sehen!“

„Kein Feind?“ Schwer wachte nun der
Schläfer auf

Und sah sich irr im weiten Kreise um.

„Kein Feind? Kein Geier, der zur Wunde
zielt?“

„Was Geier! Schläfer find's, die friedlich
schnarchen!“

Was Wunde! Spannt sich nicht die Haut
Dir weiß und weich nun über's ganze
Fleisch?

Du bist gesund, und drüben siehst du dräuen
Das troß'ge Troia, dessen schönste Blume
Von deiner Rechten soll gebrochen werden.
Der Schmerz ist fort und überall nur
Freude!"

"Der Schmerz ist fort, für immer fort, so
sagst du?

Liegt er nicht draußen noch vor meiner
Schwelle?

Mir scheint, ich hör des Ungeheuers Atem;
Er drückt die Luft, daß sie von Angst
geschwängert!

Spürst du die Angst denn nicht, die zögert
dort?

Sie will nicht fort, sie will mich neu
verschlingen."

"Ich spüre nichts als neuen Morgens
frische.

Auf! Geh der Sonn' entgegen! Wasche dir
Dort im Skamander fort das Nacht-
gespinnst!"

Gehorchend wie ein Kind ging Philoktet,
Ging langsam näher Iliens Zinnenfranz,
Dem Zinnenfranz, den er im Traum
gesehen.

"Ist's möglich, daß der Traum soll Wahr-
heit werden?"

So fragt' unglaublich er und sann und
schritt.

Doch plötzlich stund er still. "Wo bin ich
denn?

Ich bin gewandert, bin gelaufen schnell!
Still tat mein Fuß den Dienst und mahnte
nicht

Mit Schmerz und Schwäche: Philoktet, ich
bin's!

O Götter! Bin in Wahrheit ich gesund?"

Da lächelte vom Himmel Phoibos her,
Und jauchzend streckt entgegen ihm die
Arme

Ein selig neugeboren Menschenkind ...

* * *

Und endlich kam der Tag, da Paris fiel,
Vom Schicksalspfeile Philoktets getroffen.
Frohlockend eilte nun das Griechenheer,
Den späten Sieg als reife Frucht zu pflücken.
Da betete der Sieger Philoktet:

"Ihr Götter, Dank, daß ihr mich schauen
ließet,

Ob ich auch leiden mußte, diesen Tag!
Ihr gabt mir Ruhm, nein, Größres noch,
ihr gabet

Erkennen mir und meiner Seele Freude!"
So stand er, in die Ferne schauend, still.

Da trat zu ihm der frohen Sieger einer:
"Einsam, o Freund? Gerade du von allen?
Dort drüben ist ein fröhlich Beuteteilen.
Siehst du, wie's blühet von Geschmeid und
Waffen

Und rot von Purpur leuchtet, als ob flink
Die Sonne schösse viele Strahlenpfeile
Durch rötliches Gewölß? Und siehst du
fauern

Die beste Beute, Troia's schlank' Jugend,
Noch gestern Prinzen, heut nun unsere
Sklaven?

Geh, hol dir deinen Teil auch, den
verdienten!

Was schaust du so mit Augen, die nichts
sehen?

Es stehn vor den weitoffenen wohl Götter?
Die Beute, hör!" — "Die Beute, meine
Beute?"

So sprach, die Blicke wendend, Philoktet
Und schaute klar dem Sprecher in die
Augen:

"Die ist gesichtet schon und wohlgeborgt!"

Erinnerungen an Tolstoi.

Von Wassilij Morosow.

(Fortsetzung).

2.

Am nächsten Morgen taten wir uns
wie auf Kommando freundschaftlich zu-
sammen und begaben uns auf den Weg,
ebenso sorgfältig gekleidet wie gestern;
aber die Unterhaltung wollte nicht fließen.
Ein jeder dachte bei sich: „Wie wird es dir
heute ergehen?“ ... Vor dem Hause

brauchten wir diesmal nicht zu warten.
Der Diener des Grafen trat auf uns zu
und fragte:

„Seid ihr alle beisammen?“

„Alle.“

„So geht in die Schule, der Graf wird
gleich nachkommen!“

In langer Reihe erstiegen wir die

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.